

Erinnerungen an seine Jugend in Solz 1800 bis 1816

Vorbemerkungen

Wenn jemand seine Jugenderinnerungen aufschreibt, interessiert das kaum die eigene Familie, wenn aber über 150 Jahre vergangen sind und der Verfasser in seinem Heimatlande eine geistige und politische Rolle ersten Ranges gespielt hat, dann wird bedauert, wenn nur Bruchstücke vorliegen. Das nun ist mit den Berichten von August Vilmar der Fall: Ein kleines Stück ist in der Festschrift zur 1000-Jahrfeier von Solz auf S. 101—103 abgedruckt. Die hier wiedergegebenen Texte sind 1. eine kurze Selbstbiographie, die 1863 in Band 20 der „Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte seit der Reformation“ von Friedr. Wilh. Strieder und K. W. Justi, erschienen seit 1781, ab 1831 fortgeführt von O. Gerlach 1863 erschienen, steht und 2. eine Aufsatzreihe: „Erinnerungen von fünfzig Jahren her aus einem abgelegenen Dorfe“, die 1863 in der Marburger „Hessenzeitung“ Nr. 8—14 und 83—86 gedruckt wurde. Da kleine Teile der beiden Texte sich inhaltlich überschneiden, wurden vereinzelt Kürzungen vorgenommen; bei Wechsel der Vorlagen wurde an den Anfang ein **Str.** oder ein **Hztg.** gesetzt.

Heute sagt uns der Name Vilmar kaum etwas. Vielleicht wissen einige Rotenburger, daß er als Schulrektor hier wohnte und später Professor in Marburg wurde. Sein Unterricht, seine Vorlesungen, Vorträge und Veröffentlichungen waren auf allen Gebieten des Geistes außerordentlich anregend und mitreißend: deutsche Grammatik, die Nationalliteratur, Volkslieder, die Volkssprache, Ortsnamen und Sport, vor allem die Theologie, aber auch die aktuelle Politik, wurde er doch als 30jähriger von den Hersfeldern in die erste Ständeversammlung (s. S. 66) gewählt, die Verwaltung — er modernisierte die hessischen Schulen und Hochschulen — und wurde noch in diesem Jahrhundert als „die große Leuchte der hessischen Kirche“ bezeichnet.

In Vilmars Erinnerungen werden uns vor allem die französische Fremdherrschaft und der aufkommende Nationalismus lebendig, eine Bewegung, die damals alle Bevölkerungskreise ergriff und bis in unsere Gegenwart das politische Denken beeinflusste.

Fremdsprachliche oder altertümliche Wörter im Text wurden in (=) erklärt, sachliche Erläuterungen sind in den Anmerkungen am Schluß des Beitrages S. 67 zu finden. Zeichensetzung und Rechtschreibung wurden der heute üblichen angepaßt, sonst aber nichts am Text verändert, Erklärungen in () stammen von Vilmar selbst.

(Str.) Der Vater, Johann George genannt, war erst sieben Jahre alt, als der Großvater starb, und ward, da die Großmutter noch vor dem Großvater, während dieser auf dem Sterbebette lag gestorben war, von Fremden erzogen. Seit dem Jahre 1796 war er Pfarrer zu Solz bei Rotenburg, seit 1816 Pfarrer zu Oberaula, wo er am 22. Mai sein Amtsjubiläum feierte, bei dieser Gelegenheit das Prädikat „Konsistorialrat“ erhielt, auch zum Doktor der Theologie kreiert (= erwählt) ward und am 16. Oktober 1846 über achtzig Jahre alt starb. Die Mutter hieß Susanne

Elisabeth, war eine Tochter des zu Nordshausen bei Kassel verstorbenen Pfarrers Johann David Giesler und starb früh mit Hinterlassung von acht Kindern am 14. März 1816 als die letzte ihrer Familie.

Als das erste Kind meiner Eltern bin ich am 21. November 1800 zu Solz geboren und in den höchst einfachen Verhältnissen einer ärmlichen Landpfarre^{1a} aufgewachsen. Doch waren diese Verhältnisse noch etwas einfacher, als sie selbst damals in anderen Pfarrhäusern zu sein pflegten. Der Vater war ein Mann von spartanischer Genügsamkeit, wozu seine Erziehung in fremdem Hause wohl nicht wenig mochte beigetragen haben, dazu von äußerst festem, völlig unbeugsamem Willen in solchen Dingen, welche mit seinen Erlebnissen und Erfahrungen verwachsen waren; so hatte er denn darauf bestanden, daß die sämtlichen schönen gepolsterten Möbel der Mutter noch vor der Hochzeit verkauft werden mußten, weil sie in ein „schlechtes (= schlichtes) Pfarrhaus nicht paßten“ — und freilich hätten sie in eine Stube nicht gepaßt, die zur einen Hälfte mit tannenen Dielen, zur anderen Hälfte aber mit schweren eichenen, vor Alter schwarz gewordenen Bohlen belegt war. Der Vater ist sein ganzes Leben bei Stühlen, mit Schilf- oder Bindfadengeflecht bezogen, geblieben; nie hat er sich eines Sofas bedient, und erst meine jüngsten Geschwister brachten ihm ein solches Geräte, nicht eben zu seinem Vergnügen, ins Haus; ein gepolsterter Lehnstuhl mußte ihm in seinem siebenzigsten Lebensjahre aufgenötigt werden.

Gänzliche Geringschätzung des Komforts ist mir aus diesen Zuständen meiner Kindheit und Jugend geblieben. Aber die Zeit war überhaupt damals simpler als sie fünfzig bis sechzig Jahre früher gewesen war, und als sie jetzt, fünfzig bis sechzig Jahre später ist: wer hält es jetzt für möglich, daß adelige Fräulein an der Grenze der Kinderjahre für gewöhnlich in bibernen (= angerauhtes Baumwollgewebe) Röcken, und halberwachsene Prinzessinnen nicht selten ohne Hüte gingen? Doch habe ich dies damals gesehen, und niemandem fiel es auf.

Diese beschränkte Einfachheit gewährte indes trotz der Stürme, welche durch die Welt brausten, einen Frieden, den die jetzige Welt kaum noch kennt. Tiefer, stiller Friede herrschte auch im elterlichen Hause, und meine frühesten Kindererinnerungen sind Erinnerungen dieses stillen, irdischen Friedens, der indes, eben weil er ein irdischer war, eine leise Wehmut als Beimischung in sich trug. Eine gebrechliche siebenzigjährige Jungfer lebte als pensionierte Beschließerin in einem damals leer stehenden adeligen Hause des Dorfes; zu ihren Füßen unter ihrem Spinnrocken saß ich und hörte sie erzählen von den Zeiten, da sie auch jung, da sie auch ein Kind gewesen: wie sie mit ihren Schwestern die Tauben gefüttert und im Walde die wunderschönsten Blumen gesucht, und wie sie unter den Waldblumen Hirschkälber und Rehkälber gefunden, die nicht davongelaufen seien, sondern sie freundlich angeschaut hätten, — wie die Kinder um Vater und Mutter gesessen und gekniet, und der Vater erzählt und mit ihnen gebetet und wie während eines solchen Gebetes die Abendsonne so rot und golden über die Waldwiesen hin durch die Fenster geblickt habe, und wie dann kurz nach diesem Gebet, auch im Abendsonnenschein, der Vater gestorben sei und dann die Mutter, und wie die Geschwister zerstreut worden seien und sich nimmer wiedergesehen hätten — alles dies zog wie Lied und Melodie durch die Seele des dreijährigen oder vierjährigen Kindes. Oder ein Bruder der Mutter, damals Student in Marburg, gleich der Mutter ein

tiefes und inniges Gemüt, nahm mich mit auf die das Dorf umgebenden Hügel, zeigte mir die fernen blauen Berge im Westen und den Silberblick der Fulda, und erzählte mit leiser Stimme von den Gegenden der Schwalm, der Lahn, des Rheins, während dicht vor uns Steinschmätzer und Rotkehlchen ihre einfachen Lieder sangen, und Schwarzspecht und Buntspecht über uns an den uralten Eichen hämmerten. Meine kindische Phantasie ward auf diese Weise in die lebhafteste Bewegung versetzt, und ich bevölkerte gar bald Busch und Wald und Feld mit den Personen und Begebenheiten meiner Einbildung, doch waren, damit es auch nicht an inneren Widersprüchen fehlte, diese Schöpfungen meiner Einbildungskraft nichts weniger als phantastisch-poetisch, sondern höchst realistisch-prosaisch, wie denn das tüchtig realistische Buch der Frau Generalin von Riedesel: „Die Berufsreise nach Amerika“¹, welches mir in meinem frühesten Knabenalter in die Hände fiel, einen ganz unglaublichen Eindruck auf mich machte und meinen Phantasien auf das genaueste als gewünschte Wirklichkeit entsprach. Auch sonst lag in den Zuständen meiner Umgebung sehr vieles, welches mit allem Nachdruck auf die Wirklichkeit hinwies und vor aller phantastischen Überspannung bewahrte, alles um mich her war noch voll von den Traditionen des Siebenjährigen Krieges: der eine der Dorfbewohner hatte unter den Wutginauischen hessischen „Füßern“², der andere unter den hannoverischen Jägern, ein dritter und vierter gar unter den Seydlitzischen Dragonern und Kürassieren³ in den Treffen bei Lutterberg, Grebenstein, Roßbach⁴ gedient, und die vorher erwähnte alte Beschließerin hatte als angehende Haushälterin auf einem Schlosse in Westfalen bald den Prinzen Soubise und den Herzog von Broglio⁵, bald den Erbprinzen von Braunschweig und den Prinzen von Isenburg⁶ zu bewirten gehabt. Alle diese Erzählungen aber gingen bloß gegen die Franzosen, und ich war sehr verwundert, als ich später erfuhr, daß der Krieg auch gegen den Kaiser war geführt worden: es wollte mir das gar nicht zu Sinn, denn vor dem Kaiser hatte ich großen Respekt — woher, weiß ich nicht eigentlich, wahrscheinlich aber aus dem sonntäglichen Kirchengebet her, weshalb es mir denn auch wahrhaft wehe tat, als im Jahre 1806 das Kirchengebet für den römischen Kaiser hinwegfiel. Ja, es fehlte nicht an Dingen, welche die Kritik des Knaben auf das nachdrücklichste herausforderten. So hörte ich Erzählungen einer den Hofkreisen zu Weimar angehörenden Dame mit an, welche das Nachteilige aus Goethes früherem und damaligem Leben (z. B. die Trauung mit der Vulpius⁷) wenn auch mit großer Diskretion, doch in allen Einzelheiten mit großer Anschaulichkeit schilderten; es hat mich deshalb noch zehn, ja zwanzig Jahre später die größte Mühe gekostet, bei dem Lesen von Goethes Werken diese nachteiligen Jugendeindrücke zu überwinden und zu vergessen, und nur ein benachbarter Pfarrer, welcher ein gewisses Verständnis für Goethe besaß, hielt diesen Erzählungen bei mir einigermaßen das Gleichgewicht. Aus naheliegenden Veranlassungen kam mir sehr zeitig das bekannte Buch von Knigge⁸: „Der Roman meines Lebens“ in die Hände, dessen Personen zum Teil noch vor meinen Augen umher gingen, und welches mich in manchen Partien stark anzog; meinen heftigen Widerwillen aber, nicht gegen das Buch, sondern gegen den Verfasser, erregte der Hohn, welchen derselbe über das tägliche Gebet seiner ehrwürdigen Schwiegermutter ausgegossen hatte: zu den Füßen dieser frommen Greisin hatte ich, Seidencharpie zupfend⁹, oft ehrerbietig und fast andächtig gesessen.

Religiöse Eindrücke sind sehr früh in mich gepflanzt worden und mit meinen allerfrühesten Erinnerungen unmittelbar verwachsen. Diese Einpflanzung verdanke ich allein dem Vater, einem Manne von tieferster und unmittelbarer wahrer Frömmigkeit, von ihm habe ich nach der geistlichen, von der Mutter mehr nach der weltlichen Seite hin alles Gemachte, Phraseologische, Unwahre verabscheuen und verachten gelernt, so lange ich zu denken weiß. Der Vater war aus der vorrationalistischen Schule der Endermann, Coing und Pfeiffer¹⁰ und verleugnete diese Schule bis über sein fünfzigstes Lebensjahr hinaus keineswegs; erst später wendete er sich der seiner innersten Natur direkt zusagenden kirchlichen Richtung zu. Von Jung-Stilling¹¹ scheint er in Marburg nicht die mindeste Notiz genommen zu haben, so wenig wie alle seine theologischen Altersgenossen — ich habe von Jung-Stilling das erste Wort in meinem sechzehnten Jahre gehört, als der Pfarrer Biskamp zu Dens den Vater um die Erlaubnis bat, mir Stillings Leben zum Lesen geben zu dürfen, und ich dies Buch nun der Mutter auf ihrem Sterbebette vorlas. Jene vorrationalistische Schule bewahrte übrigens, wenn schon in vermeintlichen Nebendingen neologisch (= neuerungssüchtig), die Traditionen der älteren Zeit mit der größten Pietät: vor allem blieben die Wunder der H. Schrift völlig unangetastet, und die Person Jesu Christi stand in großer Verherrlichung glänzend im Vordergrund; über das Wie dieser Verherrlichung gab man sich freilich keine genügende Rechenschaft. Das jedoch weiß ich aus meinen sehr frühen Erinnerungen mit großer Bestimmtheit, daß das „der Herr ist wahrhaftig auferstanden“, aus der tiefsten Seele des Vaters gesprochen, in meine tiefste Seele eingedrungen ist. Die erste Erzählung von der Passion und dem Kreuzestode des Herrn hat mich, wie damals so viele Kinder, für einen ganzen Abend in völlig unstillbare Tränen gestürzt — allerdings hatte mein Vater die Gabe, sehr gut, namentlich heilige Dinge zu erzählen, auch war er von nicht unbedeutendem Redetalent, welches durch ein treffliches Organ unterstützt ward, so daß ich in dieser Hinsicht noch jetzt an ihn als ein homiletisches (= Kanzelrednerisch) Vorbild zurückdenken muß, neben welchem ich nur wenigen eine Stätte einräumen kann. Zum Gottesdienst bin ich — und zwar ohne eine einzige Ausnahme allezeit freudig — von meiner frühesten Lebenszeit, gewiß von Beginn des fünften Lebensjahres an sonntäglich zweimal, ja, wenn ich den Vater auf das Filial begleiten durfte, dreimal gegangen, und habe vom neunten Jahre an Text und Thema, meist auch Disposition der Predigten aufgeschrieben, unverlangt; es verstand sich das bei mir wie so vieles andere ganz von selbst. Was aber im Gottesdienste weit schwerer für mich in das Gewicht fiel als des Vaters Predigt, das war das Altargebet, das Kanzelgebet, vollends die Absolution (= Lossprechung von Sünden) und über alles das die Präfation (= Lobgebet) vor dem H. Abendmahle (erhebet eure Herzen ff., das alte Sursum corda); etwas später übte eine gleich mächtige Gewalt über mich das apostolische Glaubensbekenntnis aus. Dagegen stieß mich, nachdem ich im zehnten Lebensjahre angefangen hatte, das Singen zu erlernen, die Menge der steifen Psalmmelodien in unserem niederhessischen Gesangbuche heftig und kaum weniger stark die ansehnliche Zahl neu fabrizierter Melodien ab, durch welche dieses Gesangbuch geschändet ist. Die Mutter wollte es nicht glauben und war außer sich, als ich es ihr nachwies, daß die alte Melodie von „Wachet auf“, welche in ihrer Kindheit noch allgemein und auch später in Rotenburg war gesungen worden, nicht

